

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1954-1955)
Heft: 12

Artikel: Verbindungsoffizier in der Katastrophe
Autor: Schürch, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758626>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VERBINDUNGSOFFIZIER IN DER KATASTROPHE

Von Ernst Schürch

Mitten in die Zeit der zweifelhaften, schwankenden, akut hoffnungsbereiten und chronisch enttäuschenden politischen Beziehungen zwischen London und Paris, als neuer Aufbauwille und alte lähmende Sorgen sich hemmten und ein nationaler Wille Frankreichs sich mit größter Mühe herauskristallisierte, fielen 1954 zwei Bände, geschrieben vom persönlichen Vertreter Churchills beim französischen Regierungschef Reynaud, *Generalmajor Sir Edward L. Spears: Assignment to Catastrophe* (Verlag William Heinemann Ltd.) Die ohnehin fast unerträglich gewordene Geduldsprobe der britischen Diplomatie mußte dadurch noch einmal erschwert werden, weshalb aus der Nähe Churchills eine publizistische Besänftigungsaktion einsetzte. Und doch ist Spears ein der Persönlichkeit des britischen Premiers glühend hingeebener (wenn auch nicht unkritischer) Gefolgsmann und hat sein Werk ihm mit Churchills Einwilligung persönlich gewidmet. Im Unterhaus hat Spears, ein konservativer Abgeordneter, einmal den Gehorsam versagt: als es galt, Chamberlain wegzuschicken und Churchill an die ihm von der Geschichte zugewiesene Stelle zu setzen. Hitlers Ueberfall auf Dänemark und Norwegen genügte dazu nicht; es brauchte den Einbruch in Holland und Belgien, um den verantwortlichen Chef zu beseitigen, der alles zu erklären und nichts vorausszusehen und zu verhüten wußte.

Spears ist ein Menschenschilderer von außerordentlicher Schärfe des Eindrucks und des Ausdrucks. Er war von Kind auf mit Frankreich verbunden, und seine zwei Bände sind das Zeugnis einer leidenden Liebe zu dem Lande, wo er sich in Stunden des Vergessens selbst in der Katastrophe wohl fühlte, weil er unter sovielen geistreichen und gescheiten Menschen, wie sie Paris immer bietet, die ihm zusagende Welt fand. Er war im ersten Weltkrieg militärischer Verbindungsmann gewesen, hatte Clemenceau als Tiger kennengelernt (der vom britischen Geheimdienst Material verlangte, um Caillaux erschießen zu können), hatte Pétain, den Retter von 1917, achten gelernt, war damals Zeuge, wie die Sprungfeder der Lebenskraft in der französischen Nation das Volk aus der Niederlage aufrichtete, und mußte nun im Zweiten Weltkrieg feststellen, daß diese Sprungfeder gebrochen war.

Man glaubt es ihm, daß er der erste «Godon» sei, der für die Auferstehung einer Jungfrau von Orléans gebetet habe. («Godon» hat Jeanne d'Arc die Briten genannt, wohl ohne zu wissen, daß es der Fluch «God dam» sei.)

Der erste Band heißt *Vorspiel zu Düinkirchen*. Es ist ein atemraubendes Tagebuch. Wie in England, so mußte auch in Frankreich die Idee des «Confettikrieges» überwunden und versucht werden, den ernsthaften Kampf ums Dasein einzuleiten. In England gelang dies der galvanisierenden Kraft eines Mannes; in Frankreich gelang es nicht. Man war wohl bereit, weit weg, in Finnland, Truppen einzusetzen, nicht aber, die Deutschen an ihrer französischen Grenze zu «reizen». Frankreich verbot den Engländern, den Rhein durch schwimmende Minen zu versalzen, wie es schließlich, als es zu spät war, doch geschah.

Unten herrschte die kommunistische Seuche, oben der Defaitismus der Bourgeoisie, der noch gefährlicher war, weil man Hitler selbst nach seinem Bündnis mit Stalin als Schutz gegen den Kommunismus betrachtete und Léon Blum mehr verabscheute als den deutschen Diktator! Politisch kam das in

Figuren wie Flandin und Laval zur Wirkung. Man spürte solche Neigungen bis in die welsche Schweiz herein.

Wer in der innern Zersetzung nach der französischen Regel «cherchez la femme» nach Erklärungen sucht, wird hier auf eine Comtesse, dort auf eine Marquise stoßen, die sich wütend bekämpften und durch einen Herrn in der Regierung und politische Schützlinge auf die Staatsleitung einwirkten.

Die Unordnung in der Militärverwaltung ging soweit, daß mitten im Krieg neuausgehobene Rekruten weder Uniformen noch Waffen erhielten. Die Deutschen fanden dann in den Zeughäusern genug, um Divisionen einzukleiden, und brauchten vergessene französische Geschütze im Krieg gegen Rußland. Die militärischen Führer bemühten sich nicht zuletzt, andern die Schuld zu geben: den abfallenden Belgiern, den Kommunisten, den Engländern vor allem. Das war die aktive Taktik des Höchstkommandierenden Weygand, während Minister Pétain apathisch zuschaute: das war ja nicht *sein* Krieg. Drastische Schilderungen von Sitzungen des Obersten Kriegsrates enthüllen Erstaunliches. Mitten in den Verhandlungen wurde der Vorsitzende ans Telefon gerufen, und alle hörten seine Seite eines Gespräches, aus dem zu entnehmen war, daß ein Papa die Versetzung seines mobilisierten Sohnes an einen Frontabschnitt wünschte, wo es weniger Deutsche gebe, und daß Herr Reynaud versprach, er nehme davon Notiz und werde sehen, was zu tun sei. Niemand regte sich auf, niemand schien sich vor den zuhörenden Engländern zu genieren.

Das Schlimmste war das Fehlen des Wehrgeistes im Volk und der völlige Zerfall der staatlichen Ordnung: Präfekten dachten nur ans Drauslaufen; niemand war da, um eine Stellung für die Truppen auszuheben, aber Tausende standen müßig herum. Reynaud verlangte, daß man von ihm die Stellung von Zivilarbeitern fordere, aber er erreichte von den Generälen nicht einmal soviel! Immer wieder setzte Spears an, daß man Minen lege, den deutschen Panzern das Oel vorenthalte, auf ihre Mannschaften schieße, wenn sie ausstiegen. Einmal kam Churchill, um in einer alle hinreißenden Ansprache an den Obersten Kriegsrat zu schildern, wie die Engländer von sich aus in den Dörfern Hindernisse anlegen und sich bereithalten, bis aufs letzte zu kämpfen, auch Greise, Frauen, Kinder. (Wir erinnern uns aber, wie gräßlich man in schweizerischen Militärkreisen die Idee eines Volkskrieges gefunden hat, als zuerst, schon vor Kriegsbeginn, die Bildung von Ortswehren vorgeschlagen worden war.)

Churchill mußte hilflos zuschauen, wie die von ihm im ersten Weltkrieg auf Vimy Ridge vorgeschlagene Panzerwaffe (er sprach von «Landkreuzern» und erregte große Heiterkeit bei den französischen Generälen) Frankreich niederwalzte und niemand sich ernstlich für die Abwehr einsetzte. Die Engländer rechneten den Franzosen vor, wo sie eine strategische Reserve finden könnten. Daß die deutsche Panzer- und selbst die Luftwaffe ziemlich am Ende ihrer Kraft waren, zeigte sich bei Dünkirchen, als es gelang, über 300 000 Mann zu evakuieren.

Es fehlte nicht an Inseln militärischen Heldentums in einem stinkenden gelben Morast von Defaitismus. Es fehlte auch nicht an Politikern, die aufrecht blieben — Reynaud hat an Ausdauer darin Erstaunliches geleistet, und Gestalten wie de Kerillis oder der Senatspräsident Jeanneney verkörperten den nicht verseuchten Teil der guten Gesellschaft. Aber mitten im Krieg wurden über 700 000 Mann aus den kampfunwilligen ältern Jahrgängen entlassen... Offiziere und Unteroffiziere ließen es sich in der «drôle de guerre» wohl sein und gaben der Mannschaft ein übles Beispiel.

Viele der persönlich geschilderten Figuren leben noch. Es wäre vielleicht, wie bei den Dokumenten von Jalta, klüger gewesen, mit der Veröffentlichung

zu warten, bis die Beteiligten alle gestorben wären. Aber dann wäre eine höchst interessante Quelle der Erkenntnis heute noch nicht ganz überwundener Zustände und ungenügend aufgeklärter Ereignisse nicht nutzbar. Für das Verständnis akuter wie chronischer Schwächen Frankreichs wüßten wir kaum einen besseren Helfer als den mit allen Sinnen, auch mit einem feinen Gefühl die Wirklichkeit erfassenden britischen Beobachter. Die plastische Phantasie und die geistige Reichweite des literarisch hochgebildeten Verfassers machen das Lesen, so herzbeklemmend die Ereignisse werden, zu einem großen Genuß. Ein grimmiger Humor hilft ihm und dem Leser zuweilen über das Betrüblichste hinweg. Aber er kann auch heute noch im öffentlichen Leben Stehende verletzen. So die Bemerkung über Daladier, den sogenannten «tau-reau de Vaucluse»: dieser Stier habe die Hörner einer Schnecke.

Am meisten liest man natürlich von Reynaud, dem tapfern, unglaublich widerstandsfähigen, ehrlichen Kämpfer, der aber, überbeansprucht, Illusionen zugänglich und sprunghaften Temperamentsänderungen ausgesetzt ist. Er hat den Fehler, als Regierungschef ungeeignete Minister beizuziehen, namentlich solche, die von einer ihm viel zu nahe stehenden und viel zu viel hereinregierenden Dame begünstigt werden. Sehr eindrucklich wirkt die kalte, harte, unerschütterliche Gestalt des Mitarbeiters von Clemenceau, Georges Mandel, und mit wütendem Spott geschildert wird der Höchstkommmandierende *Weygand* (den auch sein Gesinnungsverwandter *Pétain* haßt).

Die massive Gestalt Churchills aber erhält hier ein außerordentliches Relief. Seine Rede hat einmal den Obersten Kriegsrat, selbst die verbissensten Defaitisten wie *Weygand*, hingerissen. Sein letztes Opferangebot, der Beschluß des Kabinetts, die Verschmelzung Großbritanniens und Frankreichs vorzuschlagen, hat Reynaud zum Jauchzen gebracht. Aber die Mehrheit seiner Minister fand, damit würde Frankreich zu einem britischen Dominion.

Er demissionierte und wurde bald von seinem Nachfolger, *Pétain*, der ihm dauernde Freundschaft verheißen hatte, gefangengesetzt und den Deutschen ausgeliefert.

Als wesentlichster Beitrag zur Geschichte wird der Kampf Spears und des britischen Botschafters gegen ein Waffenstillstandsgesuch und für die Kriegführung von Afrika aus zu gelten haben. Vor allem aber ist es die Charakterisierung der handelnden Personen, die uns alles, auch das Sonderbarste, zum Greifen deutlich macht. Auch packt das stark erregte Gefühl des Verfassers, das erst recht ansteckend wirkt, wenn man weiß, daß auch seine tapfere Frau im Getümmel steckt, und zwar als Leiterin einer Ambulanz, wie schon im ersten Weltkrieg, als ihr Mann militärischer Verbindungsoffizier war. Damals konnte er ein Buch «Vorspiel zum Sieg» nennen. Diesmal hat er sein Buch von der ersten bis zur letzten Seite, und das ist: vom 2. bis zum 17. Juni 1940, förmlich erlitten. Er rettete *de Gaulle*, und mit ihm, wie es Churchill sah, die letzte Ehre Frankreichs, nach England.